

1933-12-14

„Sächsische Volkszeitung“

Papsttum von Christus gestiftet

Am 10. Dezember 1517 loderten vor dem Elstertor in Wittenberg die Flammen auf, in denen Luther die päpstliche Bannandrohungsbulle verbrannte. Das war das Symbol des endgültigen Bruches mit der Mutterkirche, eines Bruches, den Luther vielleicht ebenso wenig ursprünglich gewollt hat wie die Gründung einer neuen Kirche. Es ist müßig und den aktuellen Aufgaben unserer Zeit nicht angemessen, hier die moralische Schuldfrage und Verantwortung zu untersuchen, die Katholik und Protestant stets verschieden sehen werden und deren letzte Entscheidung allein in den Händen des allmächtigen, allwissenden Gottes ruht. Auch wird niemand unter uns Katholiken, der die Geschichte jener Zeit in ihrer Gänze, mit allen Licht- und vielen Schattenseiten auch auf katholischer Seite, kennt, die geschichtliche Persönlichkeit Luthers bestreiten, seine Verdienste um die deutsche Sprache, um den Kirchengesang in der Volkssprache. Aber dies alles enthebt uns nicht der Pflicht, gerade von der aktuellen Bruchstelle ausgehend, ganz klar unsere Lehre vom Papsttum herauszustellen und zu begründen.

Sind doch alle bisherigen Versuche, einander näher zu kommen, gegenüber dem Weltprotestantismus wie auch gegenüber den orientalischen Christen eben an der Forderung der katholischen Kirche, das Papsttum und dessen Autorität anzuerkennen, gescheitert. Es ist nicht unser einziges, nicht einmal unser wichtigstes Dogma (soweit man diese überhaupt einer Rangordnung unterwerfen darf), aber es ist für alle nichtkatholischen Christen und besonders Kirchenführer der hemmendste Stein des Anstoßes. Grund genug, diesen „Grundstein“ auf sein Alter und seine Existenzberechtigung zu untersuchen.

Kein wahrer Christ bezweifelt, dass Christus eine Kirche gestiftet hat! Musste doch unser Heiland an jene Zukunft denken, da er nicht mehr sichtbar auf Erden wandeln würde, „aufgefahren in den Himmel“, da die Seinen hier zurückblieben und seiner unmittelbar persönlichen Führung entbehren mussten. Sein unermüdlicher Kampf gegen die „Kirchenführer“ seiner Zeit, die Hohepriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, galt nicht der kirchlichen Organisation als solcher, sondern deren offenbaren Missbrauch, das sie „blinde Führer von Blinden“ waren und „übertünchten Gräbern“ glichen. Wenn aber Christus eine Kirche geschaffen hat, dann musste dies aber auch den normalen Menschen erkennbar sein, äußerlich irgendwie in Erscheinung treten, und dazu gehörte, schon rein vernunftmäßig gesehen, eine sichtbare Führung. Sonst konnte doch jeder Beliebige im Namen Christi kommen und Gehorsam fordern, konnten, wie Jesus selbst bei der Vorhersage des Weltendes warnend sagt, „falsche Christie und falsche Propheten“ auftreten, ohne dass jemand imstande gewesen wäre, sie als Betrüger und Verführer zu entlarven. Dies Möglichkeit nur denken, bedeutet schon eine Missachtung der göttlichen Weisheit des Meisters! Nein, Christus baut seine Kirche sichtbar auf und gibt ihr eine sichtbare Führung. Er sammelt jünger um sich, wählt nach einer Prüfungszeit aus ihnen 12 Apostel aus und gibt – auffallend genug – einem aus ihnen gleich bei seiner Berufung einen neuen Namen, auch in der Lutherbibel ist's

nachzulesen bei Johannes 1.42: „ Du bist Simon, des Jonas Sohn, du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetscht: ein Fels)“. Und zu diesem Kephas -Petrus spricht dann Jesus das eherne Felsenwort (Matthäus 16.188), das wir wieder absichtlich nach dem texte Luthers zitieren: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreiches Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll im Himmel los sein.“ Schlüsselgewalt bedeutet Herrschergewalt, auch nach jüdischer Denkweise; das sehen wir aus der Weissagung des Propheten Isaias an den Hofmeister Sebna (22.22): „ Ich will ihm (Eliakim) die Schlüssel des Hauses Davids übertragen...“ Jesus verheißt also in unserer Schriftstelle dem hl. Petrus ganz eindeutig die Führung in seiner Kirche. Darum versichert er ihm auch am Abend vor seinem Tode (Lukas 23.32): „Simon, ich habe für dich gebetet, dass der Glaube nicht wanke, und du, wenn du einst bekehrt sein wirst (Jesus denkt hier an die schwache Stunde der Verleumdung, ist sich also der menschlichen Schwäche seines erwählten Apostels wohl bewusst!), stärke deine Brüder!“ Und dieses Gebet wird ausdrücklich vom Heiland auf Petrus persönlich bezogen, obwohl er unmittelbar vorher allen Aposteln gesagt hat, dass der Satan danach begehrt habe, „euch sieben zu dürfen, wie man Weizen siebt“. Hierin, ebenso wie in den zahlreichen Fällen, wo Petrus als Sprecher der anderen Apostel auftritt, tritt immer stärker der ihm zugedachte Vorrang zutage, bis dann nach der Auferstehung die Verheißung erfüllt wird (Johannes 21.15-17), als Jesus nach dreimaliger Gewissensfrage nach der unbedingten Liebe des Petrus diesem dreimal aufträgt: „ Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ Der Sinn dieser Worte, im Munde des „Guten Hirten“, ist ganz klar: Petrus soll von jetzt an Christie Stellvertreter, der „Oberhirte“ seiner Herde werden.

Ein großer Irrtum wäre es, in all diesen Worten nur einen persönlichen Vorgang des hl. Petrus sehen zu wollen, der sich mit seinem Tode erledigt hätte. Was für Sinn hätte dann der Hinweis Jesu auf die „Pforten der Hölle“, die seine Kirche nicht überwältigen werden? Und bedurften denn etwa nur die zahlenmäßig wenigen „Schäflein“ der Hirtenfürsorge, die zur Zeit Jesu beziehungsweise zu Lebzeiten des Petrus lebten? Nein, auch die Mitapostel des Petrus haben in seiner Sendung ein Daueramt gesehen, genauso, wie sie selbst nicht bloß für sich, sondern auch für ihre Nachfolger im Bischofsamte das Wort vernommen hatten: „Sehet, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt.“ So treibt's den neu bekehrten Paulus nach Jerusalem, „um Petrus zu schauen, und blieb 15 Tage bei ihm“, wie er selbst in seinem Galaterbriefe (1.18) berichtet, so hatte Petrus beim ersten Pfingstfeste als Wortführer aller geredet. Petrus war zuerst Bischof von Antiochia, ging aber später nach Rom, wo er am 29. Juni 67 den Martyrertod starb. Der Streit um sein Grab ist bis heute längst, auch unter den protestantischen Kirchehistorikern, dahin geklärt, dass es unzweifelhaft in Rom liegt und nie anderswo lag. Als Bischof von Rom also ist Petrus gestorben, der Bischof von Rom ward unbestrittener Erbe seine kirchlichen Primates. Das bezeugt schon im Jahre 94 nach Christus die Schlichtung des Kirchenstreites in Korinth durch Bischof Clemens von Rom, obwohl damals noch der hl. Johannes, als einzig überlebender Apostel, in Ephesus doch sicher ein höheres Eingriffsrecht in Korinth gehabt hätte, wenn eben nicht der Primat des römischen Bischofs unbestritten gewesen wäre, selbst gegenüber dem noch lebenden Apostel! Ende des 2. Jahrhunderts bedroht

Bischof Viktor von Rom die kleinasiatischen Bischöfe mit dem Ausschluss aus der Kirche, wenn sie in der Frage der Osterfestfeier nicht die römische Praxis annähmen – spricht so ein Gleichgestellter oder ein Führer? Für spätere Jahrhunderte erübrigen sich besondere Beweise für den Vorrang des römischen Bischofs.

Nicht die weltpolitische Vormacht Roms (die in heidnischen, christenfeindlichen Händen lag), nicht die so genannte „ konstantinische Schenkung“, auch nicht die pseudoisidorischen Dekretalien, und was man sonst noch alles zusammengesucht hat, haben das Papsttum geschaffen, es ist überhaupt nicht Menschenwerk und kann es nicht sein. Wir erkennen in ihm dem gottgewollten Träger der Glaubenseinheit und –reinheit und wissen: wer im Sturme der Zeit nicht haltlos untergehen, wer sich rückhaltlos und jenseits alles Meinungsstreites zu Christus als dem menschengewordenen Gottessohne bekennen und ihm nach seinem Willen dienen will, der muss fest auf dem Felsen Petri stehen, gehorsam dem Stellvertreter Christie auf Erden, dem römischen Papste, und mit ihm gehorsam Christie , dem König. L.K